Buchbesprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1979)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen

ROBERT HINDERLING UND VIKTOR WEIBEL (Hg): *Fimfchustim.* Festschrift für Stefan Sonderegger zum 50. Geburtstag am 28. Juni 1977, dargebracht von seinen Schülern. Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft, Universität Bayreuth 1978. 256 Seiten.

Es kommt ungefähr alle zwanzig, dreißig Jahre vor, daß einem Gelehrten oder Schriftsteller mit einer Festschrift zum 50. Geburtstag gratuliert wird. Bei einem Gelehrten wie Prof. Dr. phil. Stefan Sonderegger von der Universität Zürich, dessen kometenhaft steil aufsteigendem Ruhm wir alle beigewohnt haben, ist dieser Fall wieder einmal eingetreten. Diese Festschrift trägt den Titel „Fimfchustim". Was aber bedeutet dieses merkwürdige Wort?

Da man niemandem zumuten kann, das Gotische oder das Althochdeutsche zu verstehen, sei hier das Wort erklärt: ahd. ‚fona Fimfchustim' ist der älteste Beleg des deutschen Wortes ‚Pfingsten', wie er in der nach Sondereggers Auffassung in St. Gallen (und nicht auf der Reichenau) entstandenen althochdeutschen Benediktinerregel (Cod. 916 der Stiftsbibliothek) aus dem frühen 9. Jahrhundert erscheint: Kapitel 41: a pentècostè = fona Fimfchustim. Es liegt hier nach allgemeiner Auffassung ein gotisches paintèkustè f., übernommen aus griechisch pentecoste (hemera) = der 50. Tag nach Ostern, vor, das im Althochdeutschen teilweise übersetzt (pente = fimf, fünf), teilweise einfach umgesetzt wird (kuste = chusti f., mit Lautverschiebung. Aus diesem Grund haben die Herausgeber dieser Festschrift sie Fimfchustim genannt, da die Grundbedeutung des Wortes ja ‚zum fünfzigsten' ist.

Die Beiträge der Festschrift kreisen alle um das Gebiet des Althochdeutschen in St. Gallen und des Althochdeutschen im Bodenseegebiet, in dem Professor Sonderegger unbestrittener Meister ist. Bernhard Hertenstein behandelt die Sanktgaller Namenforschung und Namenpraxis von 1874 bis 1977. Robert Hinderling, einer der beiden Herausgeber der Festschrift, schreibt über das „Phonem /ä/ im Lichte der Sprachgeschichte"; es geht um die Aussprache der Minimalpaare Beeren/Bären, Ehren/Ähren, geben/gäben, die zwar im Norddeutschen in manchen Regelbüchern zusammenfallen. Er kommt zu dem Schlusse, daß der Entwicklung des nhd. Phonems /ä/ im Rahmen der Geschichte des deutschen Vokalsystems durchaus eine sprachgeschichtliche und nicht nur eine orthografiegeschichtliche Ratio zugrunde liege. Wilfried Kettler nahm sich zum Thema „Das Wort ‚christ' in den kleineren althochdeutschen Denkmälern". Er berücksichtigt dabei formale und semantische Gesichtspunkte. Christof Koch behandelt „Die Reuß im Lichte ihrer Namenformen". Im Gegensatz zu Hubschmied fußt er auf den Forschungen von Boesch und Greule.

Nach einem Beitrag „Zum Problem sprachlicher Mißverständnisse in der Werbung" folgt eine Untersuchung „Zur Grammatik und Pragmatik von Beschimpfungen im Schweizerdeutschen" von Andreas Lötscher, der so recht auf die witzige Appenzeller Art des Jubilars abgestimmt ist. Das Köstlichste dabei ist, daß sogar die Bezeichnung ‚Linguist' als ein Schimpfwort gilt. Wieder ernsthaft wird der Ton mit dem Aufsatz von Paul Michel über „‚Agamemnon' unter den Gottesfreunden. Editionsproblem der Mediävistik anhand einiger Beispiele bei Johannes Tauler". Dabei wird die Lachmannsche Editionstechnik aufs Korn genommen. Lustig ist das Zitat

von Georg Christoph Lichtenberg, dem geistreichen Aphoristiker: „Er las immer ‚Agamemnon' statt ‚angenommen', so sehr hatte er den Homer gelesen." Dazu hat einmal jemand bemerkt, heute sei es umgekehrt: heute würde jeder, der ‚Agamemnon' lese, ‚angenommen' sagen. Alexander Schwarz' „Linguistische Überlegungen zur Textinterpretation des Historikers" wird von jedem verantwortungsbewußten Historiker als sehr willkommen bezeichnet werden. Die einzige Frau unter den Beiträgern der Festschrift ist Marianne Wallach-Faller, die über „Dichterische Interlinearität als Ideal mittelalterlicher Psalmenverdeutschung" schreibt, und der Speleologe dieser Mannschaft ist Viktor Weibel, der Mitherausgeber. In seinem Aufsatz „Unterweltliches zur Namengebung im Hölloch" zeigt er, wieviel die Geologen und Bergsteiger zur deutschen Sprache beigetragen haben.
Jürg Etzensperger gibt zum Schluß eine Bibliografie der Veröffentlichungen von Stefan Sonderegger von 1954 bis 1977. *Eugen Teucher*

FRIEDRICH OHLY: *Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung.* Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1977. Gebunden. (II)XXXV, 422 Seiten, 1 Strichzeichnung, 32 Seiten Abbildungen. Preis 36,— DM (24,— DM für Mitglieder).

In den gesammelt vorliegenden, zwischen 1958 und 1976 erstmals erschienenen elf Abhandlungen eines der größten heutigen Germanisten geht es nur zu einem geringen Teil um „Bedeutung" im Sinne der modernen sprachwissenschaftlichen Teildisziplin der Semantik, d. h. um die Frage, was ein einzelnes oder komplexes Lautzeichen dadurch „bedeutet", daß es sich auf einen Gegenstand der Außenwelt oder einer ideellen „Zwischenwelt" bezieht. „Mittelalterliche Bedeutungsforschung", wie sie Ohly und seine Schüler an der Universität Münster verstehen, fragt nicht nur nach dem Sinn der Wörter, sondern auch nach der Bedeutung *(bezeichenunge* hieß es im Mittelhochdeutschen) der mit ihnen bezeichneten Dinge und Sachverhalte im Rahmen des mittelalterlichen Kosmos (also des „hermeneutischen Horizontes", wie wir heute sagen würden). Aus Ohlys berühmter Kieler Antrittsvorlesung von 1958 „Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter" nehmen wir die klassischen, in der christlichen Bibelauslegung immer wieder zitierten Beispiele: Weil jedes Ding so viele Bedeutungen wie Eigenschaften hat, kann zum Beispiel der Löwe in mittelalterlichen Texten oder bildlichen Darstellungen je nach dem Kontext viererlei bedeuten: 1. Christus, weil er mit offenen Augen schläft (wie Christus, als Mensch gestorben, doch als Gott lebte), 2. den Teufel, wegen seiner Blutgier (vgl. 1. Petr. 5,8), 3. den Gerechten, der getrost ist wie ein junger Löwe (Prov. 28,1), 4. den Häretiker, wegen des Geruchs seiner Zähne, der aus seinem Munde geht wie dem Häretiker das Wort der Blasphemie. Das zweite Hauptprinzip ist die Lehre vom vierfachen Schriftsinn: Das *Jerusalem* der Bibel ist. 1. *geschichtlich:* eine Stadt auf Erden, 2. *allegorisch:* die Kirche (das Jerusalem des Alten Testamentes ist die *Präfiguration* der als *Erfüllung* gedachten *Kirche* des Neuen Testamentes), 3. *tropologisch* oder *moralisch:* die Seele des Gläubigen (Bedeutung im Hinblick auf die Lebensführung des einzelnen in dieser Welt), 4. *anagogisch:* die himmlische Gottesstadt (entsprechend der Frage nach dem in den Himmel hinaufführenden, eschatologischen Sinn).
Für den mittelalterlichen Menschen war alles Geschaffene eine *Spur Gottes* und enthielt in sich immer eine über die übliche Wortbedeutung hinausweisende fest zugeordnete *Signifikanz* (allegorische Bedeutung), über die

uns die spätantiken und mittelalterlichen Kommentare und die späteren allegorischen Wörterbücher Auskunft geben.
Die Metaphern der Enthüllung („das Siegel brechen," „den Schleier lüften", „den Tempelvorhang zerreißen") und der geistlichen Speise (Verwandlung von Wasser in Wein) stehen für die Suche nach dem verborgenen *geistlichen Sinn.* Schon die von unserem heutigen Verständnis aus falschen Etymologien zeigen, wie die Zusammenhänge gesehen wurden: das *Laub* kann aufgrund der lautlichen Ähnlichkeit den *Glauben* bezeichnen, lat. mors ‚*Tod*' wird mit dem Verbum mordere ‚beißen' verbunden, weil Adam in den Apfel der Sünde gebissen hat und demzufolge dem Tode verfallen ist.
Das Geflecht der Korrespondenzen umfaßt alle Sinnbezirke: Der Edelstein *Jaspis* bedeutet wegen seiner *grünen* Farbe Glauben. (In bildlichen Darstellungen von Mariae Verkündigung überwiegt deshalb Grün.) Unser „Taubengrau" ist die Farbe des aufgewühlten Meeres und bedeutet daher „Verwirrung des Herzens". Die *Taube* selbst steht nicht nur — noch allgemein bekannt — für den Heiligen Geist, sondern, weil sie mit Noah, David und Christus zusammen auftrat, für Erbarmen, Vergebung und Gnade. Auch Zahlen stehen in solchen festen Zuordnungen: *Sieben* ist die Zahl des Heiligen Geistes (die sieben Gaben des Heiligen Geistes, Bitten des Vaterunsers, Seligpreisungen, Schöpfungstage, Arme des Leuchters, Säulen der Weisheit usw.), *drei* bezieht sich auf die göttliche Trinität, *vier* auf die irdische Welt, *fünf* auf die Passion. Durch das Prinzip der typologischen Entsprechung verweist das Holz des Paradiesbaumes auf das Holz des Kreuzes Christi und das Wasser des Roten Meeres auf das Wasser der Taufe; die Arche Noah präfiguriert die Stiftshütte, den Tempel und schließlich das himmlische Jerusalem.
Denkmäler der mittelalterlichen bildenden Kunst erschließen sich erst bei einer solchen Betrachtung ganz, wie Ohly in höchst gelehrten Interpretationen des Taubenbildes des Hugo de Folieto und des Domes von Siena mit unüberbietbarer Meisterschaft zeigt: Im Mikrokosmos des Bauwerkes ist die Weltgeschichte zum *Weltbild* geworden. Eine solche ganzheitliche Sehweise zeigt auch die Beschränktheit bisheriger mittelalterlicher Sprach- und Literaturgeschichte. Ohly konnte zum Beispiel nachweisen, daß sich im Althochdeutschen *süß* primär auf die „gnädige Hilfe Christi" bezog, so daß es nicht angeht, in Wendungen wie *die süßen Nägel des Kreuzes Christi* eine übertragene Bedeutung eines angeblich ursprünglich sinnlichen Qualitätsadjektivs zu sehen. Die Fruchtbarkeit der typologischen Betrachtungsweise wird noch sinnfälliger im Aufsatz über die Bedeutung der *Perle:* Die auf Plinius zurückgehende Vorstellung, daß Tau vom Himmel in eine auf dem Meer schwimmende Muschel gefallen ist, wird metaphorisch verwendet für die Schaffung von Dichtung aus Inspiration. Das Bild geht unter oder wird pervertiert, als sich am Ende des 18. Jahrhunderts die naturwissenschaftliche Erklärung der Perlenentstehung durchgesetzt hat. Bei Goethe, bei dem nach Ohly das Mittelalter endet, lebt noch die alte, im Orient bewahrte typologische Vorstellung; bei Jean Paul schon leidet der Dichter an seinem Genie wie die Muschel an der durch einen Fremdkörper verursachten Perle.
Ohlys andere Aufsätze (über „die Geburt der Perle aus dem Blitz", über das Bild vom „Wohnen im Herzen", über „Synagoge und Ecclesia", über „außerbiblische Typologie") beeindrucken nicht minder durch den Scharfsinn und die schier unglaubliche Belesenheit und führen immer vom philologischen Detail zu einer generellen, oft bis zu Goethe und Hölderlin reichenden geistesgeschichtlichen Betrachtung. Das typologische Sehen drohte erstmals zur Zeit der Gotik in der Mystik verlorenzugehen, als nicht

mehr die Heilsgeschichte der Welt, sondern die der Seele im Vordergrund stand. Goethes Tod bedeutete auch das Ende einer Weltsicht, aus der heraus das Abendland während anderthalb Jahrtausenden seine Werke der Literatur und der bildenden Kunst geschaffen hatte. Wem an deren genauerem Verständnis gelegen ist, wird sich mit jener früheren Sehweise vertraut machen müssen. Ohlys Schriften sind bei diesem Vorhaben ein sachlich unübertrefflicher, wenn auch sehr anspruchsvoller Führer.

Roland Ris

P. BIESALSKI: *Ärztlicher Rat bei Sprachstörungen im Kindesalter.* Thieme-Verlag, Stuttgart 1978. 122 Seiten. 4 Abbildungen, 11 Tabellen, Anhang. Kartoniert. Preis 15,— DM.

Endlich ist eine große Lücke in der phoniatrisch-logopädischen Fachliteratur geschlossen worden: Ein erfahrener Spracharzt (Phoniater) hat es gewagt, den für Laien unzugänglichen Fachjargon abzulegen und den Interessierten in verständlicher Weise in den Problemkreis kindlicher Sprachstörungen einzuführen.

Eine Bedingung für das Verstehen von sprachlichen Mängeln ist die Kenntnis der Voraussetzungen und des Verlaufs einer normalen Sprachentwicklung. Deshalb nimmt BIESALSKI dieses Thema an den Anfang. Sodann wird erneut auf die Wichtigkeit einer frühen Erfassung von Sprachentwicklungsstörungen hingewiesen und aufgezeigt, mittels welcher Förderungsmaßnahmen im Elternhaus Einschulungsschwierigkeiten und sekundären psychischen oder sozialen Störungen entgegengewirkt werden kann. Es folgen, geordnet nach den Gesichtspunkten möglicher Ursachen, Formen und Erscheinungsbilder, Ausführungen über das Stammeln, den Dysgrammatismus, Sprachstörungen bei Hirngeschädigten und geistigbehinderten Kindern, über das Stottern und das Poltern. Hier macht der Autor aber glücklicherweise nicht halt; was der Titel verspricht, hält er auch: Eltern, Lehrer, Kindergärtnerinnen und andere Bezugspersonen sprach-, sprech- und redegestörter Kinder finden in jedem Kapitel praktische Ratschläge.

Die zahlreichen Hinweise auf allgemeine, die Situation des sprachgestörten Kindes verbessernde Verhaltensweisen, die zahlreichen, aus der Standardliteratur und aus Merkblättern zusammengetragenen Tips für sprachfördernde Spiele, Bewegungsübungen, Sinnesschulung und Training der Aufmerksamkeit werden ergänzt durch im Anhang aufgestellte Listen von Beratungsstellen und überörtlichen Trägern der Sozialhilfe in der Bundesrepublik Deutschland.

Das Buch besticht nicht nur durch seine Klarheit in Form und Inhalt, wozu auch die fettgedruckten Randnoten beitragen, sondern insbesondere auch durch das zwar nicht eigens erwähnte, aber sonst spürbare Bekenntnis eines Arztes zur Interdisziplinarität in der Einkreisung von Sprachstörungen.

Nach der Lektüre des vorliegenden Werkes weiß nun der Laie das Stammeln vom Stottern und dieses vom Poltern zu unterscheiden und erste Hilfe zu leisten. Der aufmerksame Leser wird vielleicht aber zu Recht etwas verwirrt fragen, ob er unter einem „Stammelfehler" ein fehlerhaftes Stammeln und unter einem „Stotterfehler" (S. 72) Mängel beim Stottern zu verstehen habe.

Es bleibt zu wünschen, daß der „Ärztliche Rat bei Sprachstörungen im Kindesalter" fortan in jedem Lehrerzimmer zu finden ist.

Ursula Escher-Villiger